

## *Amoris Laetitia* als Rahmen für eine christliche Sexualpädagogik? Eine Analyse des nachsynodalen Schreibens

---

Die Frage, ob *Amoris laetitia* einen Rahmen für eine christliche Sexualpädagogik bereitstellt, ist nicht auf einen schnellen Blick zu beantworten. Die Sexualerziehung ist nämlich kein zentrales Anliegen dieses Apostolischen Schreibens, es geht darin um Ehe und Familie und deren aktuelle Herausforderungen. Innerhalb dieser Schwerpunktsetzung ist unter dem Themenblock zur Kindererziehung der Sexualpädagogik zwar ein eigener Abschnitt gewidmet.<sup>1</sup> Darin entwickelt Papst Franziskus jedoch kein umfassendes Konzept, wohl gibt er wertvolle Hinweise auf einzelne Aspekte.

Obwohl es also nicht das vorrangige Anliegen des Textes ist, eine christlich inspirierte Sexualerziehung zu entwickeln, gibt seine Gesamtanlage und insbesondere die Bedeutung, die die Liebe als Kern jeder gelingenden Gemeinschaft einnimmt, hierfür doch eine Richtung vor. Der Zentralwert der Liebe sollte für den Umgang mit der kindlichen und jugendlichen Sexualität in Bildungsprozessen ebenfalls gelten. Er bietet eine Grundorientierung für Beziehungen auch außerhalb der Ehe und jenseits der geschlechtlichen Vereinigung.

Der Papst spricht von einer notwendigen „Pädagogik der Liebe“ (AL 211); er tut dies im Zusammenhang der Ehevorbereitung von Jungverlobten. Eine solche Pädagogik ist eine gute Grundlage der Sexualerziehung von Kindern und Jugendlichen im Religionsunterricht in der Schule und in der Jugendpastoral, so die in diesem Artikel vor dem Hintergrund der deutschen Situation zu entwickelnde These.<sup>2</sup> Die Ausfaltung einer sexuellen Identität und die Beziehungsreife müssten schon in der Kindheit und Adoleszenz vom Lernziel der Liebesfähigkeit begleitet werden. Denn die Liebe zum und zur anderen setzt die Selbstannahme voraus.

1 Vgl. PAPST FRANZISKUS: *Nachsynodales Apostolisches Schreiben Amoris Laetitia des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens, an die christlichen Eheleute und an alle christgläubigen Laien über die Liebe in der Familie*, Bonn: DBK, 2016, 280-286. Im Weiteren finden sich die Verweise auf das Apostolische Schreiben im Text.

2 Die Bischofssynode 2014 sprach noch formaler von einer „humanen Pädagogik“, die „in Übereinstimmung mit der göttlichen Pädagogik“ (XIV. ORDENTLICHE GENERALVERSAMMLUNG DER BISCHOFSSYNODE: *Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute: Lineamenta*, Bonn: DBK, 2014, 24) sein soll.

## 1. Der kollegiale Entstehungsprozess und der pastorale Grundton von *Amoris Laetitia*

Die Arbeit an *Amoris laetitia* hat nicht erst am Schreibtisch des Papstes begonnen, sondern es gab 2014 und 2015 zwei Bischofssynoden in Rom, auf denen die Themen des Apostolischen Schreibens ausführlich vorbereitet wurden.<sup>3</sup> Es ging dem Heiligen Vater also zunächst um einen offenherzigen episkopalen Dialog unter Hinzuziehung von einzelnen Laien und Fachleuten. *Amoris laetitia* ist das Ergebnis dieses Beratungsprozesses, der von Spannungen unter den Bischöfen geprägt war.<sup>4</sup>

Papst Franziskus hat mit diesem Vorgehen sein kollegiales Amtsverständnis deutlich gemacht. Nicht alle Fragen, wie etwa der Umgang mit Wiederverheirateten Geschiedenen oder die Bewertung von Beziehungen in, nach dem kirchlichen Jargon „irregulär“, „komplex“ oder „unvollkommen“ genannten Situationen, brauchen auf dem Niveau der Weltkirche entschieden zu werden. Stattdessen sollten die Bischöfe die Gegebenheiten in ihren Ortskirchen (AL 3) gegebenenfalls bis hinunter auf die Ebene der Pfarrei oder sogar den Kontext eines pastoralen Gesprächs mitberücksichtigen, wobei hier dem Priester und nicht den Betroffenen die Entscheidungen vorbehalten zu sein scheinen (AL 297-300).

Gleichzeitig macht der Papst die Grenze dieser Inkulturation der kirchlichen Lehre an je konkreten Orten deutlich. Er zieht diese Grenze nach zwei Seiten hin: Bei der Verantwortung in der lokalen Kirche dürfen die Ansprüche des Evangeliums nicht geschmälert werden (AL 301), genauso wie umgekehrt die Gewissensentscheidung des oder der Einzelnen insbesondere in ethischen Fragen nicht verdunkelt werden sollte (AL 303).

Dass der Papst den weltweiten Episkopat in den Entstehungsprozess seines Schreibens mit einbezogen hat, entspricht ganz der Linie seines bisherigen Pontifikats. Schon beim ersten öffentlichen Auftritt nach seiner Wahl präsentierte sich Franziskus nicht nur als Papst, sondern ausdrücklich als Bischof von Rom. Und in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* plädierte er unter Verweis auf das Zweite Vatikanische Konzil für eine größere Rolle der lokalen Bischofskonferenzen, die kirchenrechtlich bis heute einen prekären Status haben, „denn es ist noch nicht deutlich genug eine Satzung der Bischofskonferenzen formuliert worden, die sie als Subjekte mit konkreten Kompetenzbereichen versteht“.<sup>5</sup>

3 Vgl. H. DÖRNEMANN: *Reformation im Geist der Synodalität: Papst Franziskus' synodaler Weg zu Amoris Laetitia und der Ehe als Freundschaft*, Norderstedt: BoD, 2016; J. LOFFELD: „Prozessverläufe und divergente theologische Erkenntnisorte: Die Außerordentliche und Ordentliche Bischofssynode 2014/2015“, in: J. KNOP/J. LOFFELD (Hg.): *Ganz familiär: Die Bischofssynode 2014/2015 in der Debatte*, Regensburg: Friedrich Pustet, 2016, 43-62.

4 Vgl. T. KNIEPS-PORT LE ROI: „Was haben die Bischofssynoden zur Familienthematik gebracht?“, in: *Pastoraltheologische Informationen* 36 (2016/2), 141-146; K. MÜLLER: „Medium ist immer noch Message: Zu den medialen Strategien rings um die Familiensynode 2014/2015“, in: J. KNOP/J. LOFFELD (Hg.): *Ganz familiär*, 91-108.

5 PAPST FRANZISKUS: *Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und*

Dementsprechend hat der Vatikan allen Teilkirchen nach der Synode 2014 einen Fragenkatalog vorgelegt, mit dem die Situation in den Familien und der Ehepastoral in den verschiedenen Ländern erhoben werden sollte, um die Zwischenergebnisse der ersten Synode weiter zu verfeinern und zu erden. Die Beratungen der Bischöfe führten zu einer sogenannten *Relatio Synodi*, aus der der Papst in *Amoris laetitia* zusammen mit den Ergebnissen von 2015 ausführlich zitiert. Die Leitfrage der Umfrage war: „Entspricht die Beschreibung der Realität der Familie, wie sie die *Relatio Synodi* vornimmt dem, was heute in Kirche und Gesellschaft festgestellt werden kann?“<sup>6</sup>

Auch wenn dieser empirische Abgleich keinen harten wissenschaftlichen Kriterien standhält und er von den Bischöfen sehr unterschiedlich gehandhabt wurde, so handelt es sich auf dem Niveau der Weltkirche doch um ein symbolträchtiges Unikum. Allerdings wird auf konkrete Länder- oder Kontinentalergebnisse dieser Umfrage in *Amoris laetitia* selbst nur vereinzelt zurückgegriffen. Das hat zum einen mit der notwendigen Begrenzung dieses sowieso schon recht umfangreichen Schreibens zu tun. Zum anderen hat die Befragung „die erschreckende Kluft, ja einen weitgehenden Abriss der Kommunikation zwischen dem Volk Gottes und dem bischöflichen Lehramt in Bezug auf Ehe und Familie wie die unterschiedlichen Momente der Sexualmoral offenbar gemacht“.<sup>7</sup>

Trotz dieser Einschränkungen bleibt die Tatsache bestehen, dass nie zuvor die Wirklichkeit und die pastorale Praxis in den lokalen Kirchen derart breit und systematisch in einen Entscheidungsprozess des Lehramts einbezogen werden sollten. Es ist darum durchaus programmatisch zu verstehen, wenn der Papst die Analyse der Situation der Familien im zweiten Kapitel von *Amoris laetitia* vor die Vergewisserung über den lehramtlichen Status quo im folgenden Kapitel stellt. Darin sind zwar keine Änderungen der bisherigen Aussagen der katholischen Kirche in diesen Fragen zu finden, aber das Leben wird vom Papst ausdrücklich vor die Lehre gesetzt. Diese bekommt dadurch einen dienenden Charakter, damit das Leben, auch das von Kindern und Jugendlichen, gelingen möge. Ohne Liebe, Augenmaß und Barmherzigkeit würde die Sittenlehre der Kirche nämlich zu einer weltfremden Doktrin werden (AL 59).

Diese pastoral zu nennende Grundhaltung ist durchgängig in dem Apostolischen Schreiben anzutreffen. Die Aussagen des Lehramts zu Ehe und Familie oder zur Gestaltung der Geschlechtlichkeit werden von Papst Franziskus an keiner Stelle relativiert; wohl werden sie nachdrücklich in den Zusammenhang der Liebe gestellt. „Der Papst ändert keine einzige Lehre, und doch ändert er alles“,

*an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute*, Bonn: DBK, 2013, 32.

6 Vgl. XIV. ORDENTLICHE GENERALVERSAMMLUNG DER BISCHOFSSYNODE: *Die Berufung und Sendung der Familie*, 21.

7 P. HÜNERMANN: *Sprache des Glaubens – Sprache des Lehramts – Sprache der Theologie: Eine geschichtliche Orientierung*, Freiburg i. Br.: Herder, 2016, 13.

so hat Walter Kardinal Kasper diesen Ansatz zusammengefasst.<sup>8</sup> Zudem ist das ganze Schreiben von Nüchternheit, Realismus und Klugheit bei der Handhabung der kirchlichen Normen geprägt.

Diese Haltung wird zum Beispiel gegenüber Alleinerziehenden eingenommen, wenn der Papst die Kirche mahnt, sie müsse „besonders achtsam sein, um zu verstehen, zu trösten, einzubeziehen, und sie muss vermeiden, diesen Menschen eine Reihe von Vorschriften aufzuerlegen, als seien sie felsenstark“ (AL 49). Der Heilige Vater spricht seine Bewunderung für Menschen aus, die sich nach Gewalterfahrungen in der Ehe von ihrem Partner getrennt haben, die aber trotzdem fähig sind, sogar danach noch Verantwortung für diesen zu übernehmen (AL 119). An anderer Stelle weist er auf den unverzichtbaren Wert der Familie als Keimzelle der Gesellschaft hin und lehnt darum eine Gleichstellung der Ehe mit eheähnlichen oder homosexuellen Partnerschaften durch den Staat ab (AL 52). Gleichzeitig soll aber auch kein eindimensionales Idealbild der christlichen Familie gezeichnet werden, sondern es gibt durchaus vielfältige Formen, wie diese vom Evangelium her gelebt werden kann (AL 57).

Diese Beispiele machen deutlich, dass der pastorale Grundansatz des Schreibens auf die bestehenden Spannungen zwischen der Wirklichkeit in Partnerschaften und Familien und der kirchlichen Lehre reagieren will. Diese wird heute von vielen Menschen nur „als Kombination idealistischer Überhöhung und rechtlicher Übernormierung“<sup>9</sup> wahrgenommen. Für sie scheint die katholische Kirche die in der spätmodernen Gesellschaft selbstverständliche Autonomie bei der Gestaltung der eigenen Sexualität und die Vielfalt der Geschlechter- und Beziehungsverhältnisse nicht akzeptieren zu wollen.<sup>10</sup>

Die faktischen Diskrepanzen zwischen dem Leben von Menschen und den amtskirchlichen Normen werden vom Heiligen Vater im Gedanken eines schrittweisen Wachstums und des jeweils im Einzelfall Möglichen sowie der Aufgabe einer lebenslangen Reifung aufgehoben. Demnach können die Differenzen zwischen Lehre und Leben überwunden werden, weil die Gläubigen immerzu auf dem Weg einer vollständigeren Erkenntnis und Verwirklichung des Evangeliums sind. Auch das Fragmentarische und das Misslingen sind Bestandteile dieses Prozesses.

Dementsprechend plädiert der Papst für eine „positive, einladende Pastoral... die eine schrittweise Vertiefung der Ansprüche des Evangeliums ermöglicht“ (AL 38). Insbesondere für die Ehe ist dieser Gedanke eines beständigen und

8 Vgl. E. FINGER: „In der Liebe selber entscheiden‘: Interview mit Kardinal Walter Kasper“, in: *Die Zeit* (2016/17), 14. April 2016.

9 R. BUCHER: „Fundamentale Neukontextualisierung: Auswege aus den Sackgassen der katholischen Ehe- und Familienlehre“, in: CH. BAUER/M. SCHÜSSLER (Hg.): *Pastorales Lehramt? Spielräume einer Theologie familialer Lebensformen*, Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag, 2015, 69-82, hier: 74.

10 Vgl. S. GOERTZ: „Autonomie kontrovers: Die katholische Kirche und das Moralprinzip der freien Selbstbestimmung“, in: S. GOERTZ/M. STRIET (Hg.): *Nach dem Gesetz Gottes: Autonomie als christliches Prinzip*, Freiburg i. Br.: Herder, 2014, 151-197, hier: 176-184.

stufenweisen Wachstums der Partner in der Liebe zueinander deutlich formuliert. Denn „die eheliche Liebe pflegt man nicht vor allem dadurch, dass man von der Unauflöslichkeit als einer Pflicht spricht oder die Doktrin wiederholt, sondern indem man sie durch ein ständiges Wachstum unter dem Antrieb der Gnade festigt“ (AL 134). Einer Ehe ist mit anderen Worten der Wegcharakter eingeschrieben.

Der Papst bezieht sich darum in AL 295 auf das sogenannte Gesetz der Gradualität bei der Anwendung ethischer Normen. Diesen Grundsatz hat Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben *Familiaris consortio* 1981 formuliert.<sup>11</sup> Es geht nicht um eine Relativierung des natürlichen Sittengesetzes, sondern um die Anerkennung der Gradualität der Praxis. Die Kirche will den Weg von Menschen in der sukzessiven Erkenntnis und Umsetzung des in Freiheit erkannten sittlich Guten fördern. Denn jeder und jede bleibt immer hinter dem zurück, was das Individuum vom Gewissen her verwirklichen will.

Das Gesetz der Gradualität könnte komplementär durch ein verantwortungs- und wertorientiertes, im Gegensatz zu dem traditionell dominanten deontologischen Verständnis der Lehre der Kirche ergänzt werden.<sup>12</sup> Die mit den Normen verbundenen Werte werden dadurch zu Zielen, bei denen jeder Christ und jede Christin als Sünder (wie auch die Glaubensgemeinschaft als Ganze) ständig auf dem Weg der Verwirklichung des Evangeliums sind (AL 305). Die Amtskirche muss darum bei der Beurteilung des menschlichen Verhaltens die Barmherzigkeit Gottes und das Primat der Liebe vor Augen haben (AL 309f.). Keinesfalls darf eine „kalte Schreibtisch-Moral“ (AL 312) die Oberhand über den pastoralen Auftrag der Kirche gewinnen.

## 2. Das zentrale Prinzip: Liebe

Mit der pastoralen Grundausrichtung von *Amoris laetitia* macht der Heilige Vater somit auch eine inhaltliche Aussage. Wir können folgern, dass Form und Inhalt für ihn in der Glaubensgemeinschaft zusammengehören. Dies bedeutet, dass das zentrale Prinzip der Liebe, welches Papst Franziskus als grundlegend für jede Ehe und Familie ansieht, auch prägend dafür sein soll, wie die Kirche in diesen Fragen agiert. Das ist ein „grundsätzlicher Paradigmenwechsel in der päpstlichen Lehrverkündigung... An der Doktrin als solcher änderte er nichts, aber bei ihrer Anwendung auf der Ebene der Disziplin und des seelsorgerlichen Handelns

11 Cf. PAPST JOHANNES PAUL II.: *Apostolisches Schreiben Familiaris Consortio über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute*, Bonn: DBK, 1981, 34. Vgl. hierzu auch J. KNOP: „Amoris Laetitia – Über die Liebe in der Familie: Ein Kommentar“, in: J. KNOP/J. LOFFELD (Hg.): *Ganz familiär*, 13-39, hier: 27-32.

12 Vgl. W. SCHAUPP: „Kirchliches Sexualethos und Missbrauchsfälle: Analysen und Konsequenzen“, in: R. AMMICHT-QUINN (Hg.): „Guter“ Sex: *Moral, Moderne und die katholische Kirche*, Paderborn: Schöningh, 2013, 184-195.

fordert Franziskus dezidiert zu neuen Wegen auf.<sup>13</sup> Es geht um einen liebevollen Umgang untereinander und mit den Menschen außerhalb der Glaubensgemeinschaft, ohne ständig den moralischen Zeigefinger zu heben – auch wenn dies dem Bild entspricht, das in der spätmodernen Gesellschaft von der katholischen Kirche auch durch deren eigenes Zutun besteht.<sup>14</sup>

Schon der Titel und der Beginn des Apostolischen Schreibens sind programmatisch für diese Ausrichtung: die Freude der Liebe (*amoris laetitia*) ist demnach auch die Freude der Kirche. Der Papst nimmt damit eine Formulierung auf, mit der schon die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils anhebt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“<sup>15</sup> Der Papst bestätigt den pastoralen Wesenszug und die Weltzugewandtheit der ganzen Kirche, die *Gaudium et spes* ausdrücklich festgestellt hat.<sup>16</sup>

Außerdem werden Leben und Lehre von der Pastoralkonstitution in ein wechselseitiges Verhältnis gerückt. Damit ist die Dichotomie zwischen Doktrin und der Erfahrung vieler Menschen, die in der Kirche gerade in sittlichen Fragen besteht, prinzipiell überwunden. Die Lehre soll nicht nur das Leben orientieren, sondern sie wird ihrerseits erst im Licht der Praxis des Volkes Gottes, seinem „Glaubenssinn“ (*sensus fidelium*) und der Zeichen der Zeit wirklich bedeutsam. Daraus folgt, „dass pastorale Überlegungen für die Lehre der Kirche von konstitutiver und eben nicht nur von applikativer Bedeutung sind“.<sup>17</sup>

Die je konkrete Lebenssituation von Christinnen und Christen, wie in unserem Fall die Erfahrungen junger Menschen mit Freundschaften und Beziehungen, sind ein Kontext, in dem die Glaubensaussagen geerdet werden müssen. Das gelebte und reflektierte Leben wird zu einem *locus theologicus* (Melchior Cano), an dem sich der Kirche die Bedeutung der Offenbarung je neu erschließt.<sup>18</sup> Diesem Anliegen diene bereits die genannte empirische Erhebung nach der ersten Bischofssynode 2014. In der nachsynodalen Phase geht es nun darum, die in *Amoris laetitia* zusammengeführten Ergebnisse in den Ortskirchen weiter zu kontextualisieren.

13 H. WOLF: „Radikal barmherzig“, in: *Süddeutsche Zeitung* (10.04.2016), <http://www.sueddeutsche.de/kultur/amoris-laetitia-radikal-barmherzig-1.2942745> (Zugriff 05.12.2016).

14 Vgl. R. BUCHER: „Kirche, Macht und Körper: Eine pastoraltheologische Perspektive; Humanitätsdefizite“, in: R. AMMICHT QUINN (Hg.): „Guter“ Sex, 123-137.

15 *Gaudium et spes*, 1.

16 Vgl. H.-J. SANDER: „Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes“, in: P. HÜNERMANN/B.-J. HILBERATH (Hg.): *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil IV*, Freiburg i. Br.: Herder, 2005, 581-886.

17 CH. BAUER: „Pastorale Wende? Konzilstheologische Anmerkungen“, in: CH. BAUER/M. SCHÜSSLER (Hg.): *Pastorales Lehramt?*, 9-49, 17.

18 Vgl. *ibid.* 34-39.

Auch über diesen hermeneutischen und ekklesiologischen Grundansatz hinaus erweist sich die Relevanz der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils für die in *Amoris laetitia* angesprochenen Fragen. *Gaudium et spes* hatte die klassische katholische Lehre von den Ehezwecken mit einem anthropologisch-personalen Ansatz überformt. Ihn macht der Papst zum Ausgangspunkt seiner dogmatischen Überlegungen zur Familie in den Dokumenten der Kirche (AL 67). Er kommt darauf an den entscheidenden Stellen immer wieder zurück und führt ihn konsequent weiter.<sup>19</sup>

Der Vorrang von Zeugung und Nachkommenschaft wurde von *Gaudium et spes* durch die liebende Hingabe der Ehepartner zueinander ersetzt. Sie können ihre Kinder als Ausdruck dieser Hingabe betrachten. Theologisch wird die Institution der Ehe vom Konzil „im Schöpferwillen Gottes verankert, ihre Sakramentalität im Heilswillen, der sich ausdrückt im Bund Gottes mit seinem Volk ebenso wie im Bund Christi mit seiner Kirche. Damit wird die rechtliche Betrachtung nicht aufgegeben, aber sie tritt als rechtliche Stütze zurück hinter dem dynamisch-heilsgeschichtlichen Aspekt.“<sup>20</sup>

Wirkungsgeschichtlich allerdings bleibt die Frage offen, ob das Konzil die traditionelle katholische Ehelehre erfolgreich genug umgestaltet hat.<sup>21</sup> Auch in *Amoris laetitia* gibt es entsprechende kritische Töne, wenn der Papst anmerkt, „dass unsere Weise, die christlichen Überzeugungen zu vermitteln, und die Art, die Menschen zu behandeln, manchmal dazu beigetragen haben, das zu provozieren, was wir heute beklagen. Daher sollte unsere Reaktion eine heilsame Selbstkritik sein.“ (AL 36) Er nennt in diesem Zusammenhang als Beispiel gerade die Reduktion ehelicher Liebe auf den Fortpflanzungsaspekt.

Um diese Beschränkung zu überwinden, werden alle Überlegungen in dem Apostolischen Schreiben in den umfassenden Wertehorizont der Liebe eingeordnet. So ist das liebende Paar ein Abbild des dreieinigen Gottes (AL 11). Auch die Sexualität hat ihren Platz in einer personalen und verantwortungsvollen Liebesbeziehung. Die vierten und fünften, zentralen und grundlegenden Kapitel des Apostolischen Schreibens über das Verhalten in der Ehe beziehungsweise über die Generationenfolge sind der (heterosexuellen) Liebe gewidmet, was davor biblisch unterfüttert ist (AL 8-30). Zu den nicht zuletzt auch sprachlichen Höhepunkten des Textes gehört die dichte Meditation des paulinischen Hymnus über die Liebe in 1 Kor 13,4-7.<sup>22</sup> In diesen Abschnitten seines Schreibens sind die

19 Vgl. T. KNIIPS-PORT LE ROI/R. BURRGRAEVE: „New Wine in New Wineskins: Amoris Laetitia and the Church's Teaching on Marriage and Family“, in: *Lowain Studies* 39 (2015/2016), 284-302; J. KNOP: „Amoris Laetitia“, 16-21.

20 B. SUTOR: „Defizite in der Ehe- und Familienpastoral: Anfragen zu vorehelicher Partnerschaft, Geburtenregelung und Scheidung“, in: *Stimmen der Zeit* 134 (2009), 219-233, hier: 220.

21 Vgl. R. BUCHER: „Kirche, Macht und Körper“, 127-131.

22 Vgl. auch H.-G. GRADL: „Was Liebe ist: Neutestamentliche Einsichten“, in: W. SCHÜSSLER/M. RÖBEL (Hg.): *Liebe – mehr als ein Gefühl: Philosophie – Theologie – Einzelwissenschaften*, Paderborn: Schöningh, 2016, 183-217, hier: 202-210.

Theologie und mutmaßlich auch der eigene Duktus von Papst Franziskus direkt spürbar (AL 91-119).<sup>23</sup>

Der Heilige Vater verbindet die Liebe mit Werthaltungen wie Großherzigkeit, Verbindlichkeit, Treue und Geduld (AL 5). Wir werden weiter unten sehen, dass diese Haltungen auch für viele Jugendliche in ihren Freundschaften erstrebenswert sind. Das gibt einen ersten Hinweis darauf, wie die zentrale Bedeutung der Liebesfähigkeit in einer christlich inspirierten Sexualpädagogik mit den lebensweltlichen Erfahrungen in der Adoleszenz verbunden werden könnte. Daneben spricht der Papst über die Tugend der Zärtlichkeit (AL 28) und er erkennt die affektiven Aspekte der Sexualität ausdrücklich an, dass also Begierden, Genuss, Leidenschaft, Hingabe und Emotionen wesentlich zum Menschsein und damit auch zur körperlichen Liebe dazugehören (AL 143). Dabei ist für das Lehramt immer deutlich, dass eine solche Beziehung in der Ehe ihren exklusiven Ausdruck finden soll. Das schafft einen Gegensatz zu der vorherrschenden Haltung in der spätmodernen Gesellschaft, die Sexualität zwar ebenfalls eng mit der Liebe, aber beides nicht unbedingt mit einer Eheschließung verbindet.<sup>24</sup>

Sexualität wird in *Amoris laetitia* somit als Bestandteil einer liebevollen Begegnung und als Ausdruck der zwischenmenschlichen Kommunikation wertgeschätzt. Sie ist eine „Sprache, bei der der andere ernst genommen wird in seinem heiligen und unantastbaren Wert. Auf diese Weise ‚wird das menschliche Herz sozusagen zum Teilhaber einer anderen Spontaneität‘. In diesem Zusammenhang erscheint die Erotik als spezifisch menschliche Äußerung der Geschlechtlichkeit.“ (AL 151) Sie wird vom Heiligen Vater ausdrücklich als ein „Geschenk Gottes“ (AL 152) bezeichnet. Die menschliche Sexualität ist eine Form der „Teilhabe an der Fülle des Lebens in seiner [Jesu Christi; S.G.] Auferstehung“ (AL 317). Das ist bisher in lehramtlichen Texten nur selten so klar gesagt worden. Im umfassenden Wertehorizont der Liebe gelingt damit die Anerkennung einer Dimension des Geschlechtlichen, die in der Kirchengeschichte unter dem Einfluss des augustinischen Pessimismus insbesondere bei der weiblichen Sexualität oftmals verdrängt oder verdächtigt worden ist.<sup>25</sup>

### 3. Kinder und Jugendliche als Mitglieder einer Familie und die caretaker-Perspektive in *Amoris Laetitia*

Für unsere Frage, welche Anregungen *Amoris laetitia* für eine christliche Sexualpädagogik bereithält, ist außerdem von Interesse, wie Kinder und Jugendliche in dem Apostolischen Schreiben in den Blick kommen. Das sagt etwas darüber aus, wie sie in schulischen und pastoralen Bildungsprozessen angesprochen werden

23 Vgl. J. KNOP: „Amoris Laetitia“, 16f.

24 Vgl. A. HAHN: „Soziologie der Liebe“, in: W. SCHÜSSLER/M. RÖBEL (Hg.): *Liebe – mehr als ein Gefühl*, 353-371, hier: 358-360.

25 Vgl. R. AMMICHT-QUINN: *Körper, Religion und Sexualität: Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter*, Mainz: Matthias Grünewald, 2004.

könnten. Sind sie also Subjekte einer sich entfaltenden Sexualität und werden sie als fähig erachtet, die dazu notwendigen Entscheidungen zunehmend autonom zu fällen, wenn auch mit Hilfe der Eltern und anderer Erziehungsinstanzen, um für ihr Lebensalter angemessene Beziehungsformen und Freundschaften unter dem Leitwert der Liebe zu gestalten?

Bei dieser Frage fallen in *Amoris laetitia* zwei Zuspitzungen auf. *Zum Ersten* werden die Heranwachsenden als Mitglieder ihrer Herkunftsfamilie angesehen. Hierdurch wird die elterliche Autorität in Erziehungsfragen unterstrichen, was bis ins Grundschulalter und angesichts der kulturellen Diversität der spätmodernen Gesellschaft naheliegt.<sup>26</sup> Mit der Adoleszenz jedoch nimmt durch die oftmals partnerschaftlichen Generationenverhältnisse in den Familien der direkte Einfluss der Eltern auf das Sexualverhalten ihrer Kinder ab. Gleichzeitig nimmt der Einfluss anderer Instanzen wie die Peergroup oder die elektronischen Medien zu.<sup>27</sup> Diese Verschiebung wird in dem Apostolischen Schreiben nicht berücksichtigt. *Zum Zweiten* kommen Kinder und Jugendliche darin aus einer *caretaker*-Perspektive in den Blick, eine Kategorie, die die sogenannten *childhood studies* im Gegensatz zur *childliberator*-Perspektive gebrauchen.<sup>28</sup> Ich komme weiter unten auf diese Unterscheidung zurück.

Was zunächst den ersten Aspekt betrifft, so sprach schon die Umfrage in den lokalen Kirchen zwischen den Synoden 2014 und 2015 über Kinder und Jugendliche nur inklusiv, das heißt sie betrachtete die Heranwachsenden als Teil eines traditionellen Familiensystems.<sup>29</sup> Daneben kommen sie als Edukanden in den Blick und nicht als Subjekte mit einer individuell bedeutungsvollen und sich weiter ausformenden Geschlechtlichkeit.

Diese Linie führt *Amoris laetitia* fort. Es stellt die Rolle und Aufgabe der Familie und insbesondere der Eltern in den Mittelpunkt. Dabei gelingt dem Schreiben eine realistische Einschätzung der Situation von Familien, die auch konkrete Gefährdungen wie die Kommerzialisierung der Lebenswelt, erzwungene Migration oder Armut nicht verschweigt. An anderen Stellen schleicht sich dagegen ein kulturpessimistischer Ton ein. So werden ein „ausufernder Individualismus“ (AL 33) und eine „weltweite, verhütungsfördernde Politik“ (AL 42) beklagt. Gendertheorien werden als Ideologie bezeichnet, jedoch nur als Zerrbild dargestellt (AL 56), obwohl der Papst die Unterscheidung und Verwiesenheit von *sex* und *gender* ausdrücklich akzeptiert (AL 286).

26 Vgl. S. LEIMGRUBER: *Christliche Sexualpädagogik: Eine emanzipatorische Neuorientierung für Schule, Jugendarbeit und Beratung*, München: Kösel, 2011, 129f.

27 Vgl. S. GOERTZ: „Zwischen Romantisierung und Medialisierung: Moraltheilologische Überlegungen zum status quaestionis der Forschungen zur Jugendsexualität“, in: W. SCHAUPP (Hg.): *Ethik und Empirie: Gegenwärtige Herausforderungen für Moraltheilologie und Sozialethik*, Freiburg i. Br.: Herder-Freiburg i. Ue.: Academic Press Fribourg, 2015, 113-140.

28 Vgl. A. DILLEN/S. GÄRTNER: *Praktische theologie: Verkennungen aan de grens*, Leuven: Lannoo Campus, 2015, 140-151.

29 Vgl. XIV. ORDENTLICHE GENERALVERSAMMLUNG DER BISCHOFFSYNODE: *Die Berufung und Sendung der Familie*, 22-30.

Der erste Ort der Erziehung soll nach *Amoris laetitia* die Familie sein. Das siebente Kapitel zu diesem Themenkomplex ist durchgängig aus der Perspektive der Eltern geschrieben. Deren Aufgabe liegt vor allem in der Werteerziehung. Die Angebote der Gesellschaft und die schulische Bildung werden dem subsidiär zugeordnet (AL 84), wobei die besondere Bedeutung der katholischen Bekenntnisschule hervorgehoben wird (AL 279). Doch „auch wenn die Eltern die Schule brauchen, um eine grundlegende Bildung ihrer Kinder sicherzustellen, so können sie doch niemals ihre moralische Erziehung völlig aus der Hand geben“ (AL 263). Gerade in der Sexualerziehung ist zu erwarten, dass der säkulare Staat im öffentlichen Schulwesen diese kirchlichen Vorstellungen zur Verteilung der Erziehungsverantwortung nicht immer übernimmt. In Deutschland zum Beispiel gibt es entsprechende Konflikte bei Informationen über Verhütungsmittel im Biologieunterricht oder bei der Darstellung unterschiedlicher Partnerschaftsmodelle neben der traditionellen Ehe in Schulbüchern.

Die postulierte Hauptverantwortung der Eltern in Erziehungsfragen erstreckt sich auch auf die religiöse Bildung. Die Familie soll der erste Ort sein, an dem Kinder mit dem Evangelium in Kontakt kommen (AL 15-17). Ihr kommt damit eine zentrale Bedeutung für die Glaubensweitergabe zu (AL 200; 290). In diesem Zusammenhang erwähnt der Papst im Anschluss an die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils wiederholt das Modell der Hauskirche als „Sauerteig“ in einer zunehmend säkularen Umwelt.<sup>30</sup>

Innerhalb dieser Ausrichtung auf die Familie werden Kinder und Jugendliche aus einer *caretaker*-Sicht behandelt.<sup>31</sup> Sie werden also von ihrem Schutzbedürfnis und den offensichtlichen Tatsachen des „Noch-Nicht“ aus gesehen: sie sind verletzbare Wesen und noch keine Erwachsenen. Die Erziehung dient dazu, sie bei der Sozialisation zu beschützen, sie ihren Bedürfnissen entsprechend zu versorgen und sie hilfreich zu begleiten, bis sie schließlich selbst Verantwortung für ihr Leben und darunter auch für die Gestaltung ihrer Sexualität übernehmen können.

Konsequenterweise wird auch die Kindheit und Adoleszenz in *Amoris laetitia* aus der Sicht der Eltern beschrieben, die sich gut um ihren Nachwuchs kümmern müssen, ihm auf dem Weg zum Erwachsenwerden Vorbilder sind sowie Selbstvertrauen und Gemeinschaftssinn vermitteln sollen (AL 166-177). Die Erziehung muss dem Wachstum und der Reifung hin zu echter Autonomie und Verantwortlichkeit dienen (AL 260-262). Daneben werden das Schutzbedürfnis von Heranwachsenden und die realen Bedrohungen der Kindheit betont. Es geht um konkrete Herausforderungen beziehungsweise um Gefährdungen innerhalb der Familie wie durch Gewalt oder Drogenabhängigkeit (AL 32-57) oder nach einer Scheidung (AL 245f.). Auch die sexuelle Ausbeutung und Gewalt gegen Kinder

<sup>30</sup> Vgl. *Lumen gentium*, II.

<sup>31</sup> Vgl. J.C. HEMRICA: *Kind-zijn tussen opvoeding en recht: Een grondslagenonderzoek naar kindbeelden in discussies op het grenslak van opvoeding en recht*, Antwerpen-Apeldoorn: Garant, 2004, 16-20.

werden erwähnt, ohne allerdings noch einmal auf die Täterschaft von Mitgliedern des Klerus und den kirchlichen Umgang damit einzugehen (AL 45).

Diese Gefährdungen sind natürlich gerade im Feld der Sexualerziehung ernst zu nehmen. Junge Menschen haben einen Anspruch darauf, von den Erwachsenen geschützt zu werden und ohne Überforderung ihrer Möglichkeiten aufzuwachsen. Das sollte aber in der christlichen Sexualpädagogik durch den Gedanken ergänzt werden, dass Kinder zwar noch keine Erwachsenen sind und auch nicht als kleine Erwachsene behandelt werden sollten, sie aber bereits über altersspezifische Fähigkeiten verfügen und darum eine aktive Rolle in Bildungsprozessen spielen können. Sie sind also als Edukanden nicht passive Empfänger der Botschaft der Erwachsenen, sondern konstruieren die Bedeutung des zu Erlernenden aktiv mit. Dies ist ein Grundgedanke des *childliberator* genannten Ansatzes, der in der Religionspädagogik in das Konzept einer Kinder- oder Jugendtheologie eingegangen ist.<sup>32</sup>

Speziell bei der Sexualerziehung ist an dieser Stelle die Frage, ob junge Menschen nicht durch die Ausschließlichkeit, mit der die kirchliche Lehre genitale Sexualität an die Ehe bindet und die vielfältige Familienwirklichkeit nur aus der Sicht der Eltern beziehungsweise vom Ehesakrament (und nicht von der Taufe) her erschließt,<sup>33</sup> strukturell in einer *caretaker*-Rolle verbleiben müssen. Zwar sind Kinder und Jugendliche bereits sexuelle Wesen, doch das wird vom Papst nur als notwendige Vorstufe gewertet. Entscheidend ist dabei der Unterschied zwischen ehelich-genitaler und nichtgenitaler Sexualität. Weitere Differenzierungen finden sich nicht in dem Apostolischen Schreiben, etwa zwischen kleinkindlicher, kindlicher und adoleszenter Phase.

Hierdurch werden Heranwachsende als noch unvollkommen angesehen und in ihren sexuellen Bedürfnissen und Ausdrucksformen wenig ernst genommen. Sie sind eben noch keine christlichen Eheleute, ihre Freundschaften müssen erst den Weg zur Ehe einschlagen (AL 131f.). Damit erhält eine kirchliche Sexualpädagogik in der Vorbereitung auf die spätere Ehefähigkeit einerseits einen deutlichen Fokus.<sup>34</sup> Andererseits jedoch entsteht dadurch eine Spannung insbesondere

32 Vgl. exemplarisch V.-J. DIETERICH (Hg.): *Theologisieren mit Jugendlichen: Ein Programm für Schule und Kirche*, Stuttgart: Calwer, 2012; A. REISS/P. FREUDENBERGER-LÖTZ: „Didaktik des Theologisierens mit Kindern und Jugendlichen“, in: B. GRÜMME/H. LENHARD/M. L. PIRNER (Hg.): *Religionsunterricht neu denken: Innovative Ansätze und Perspektiven der Religionsdidaktik*, Stuttgart: Kohlhammer, 2012, 133-145; T. SCHLAG/F. SCHWEITZER: *Brauchen Jugendliche Theologie? Jugendtheologie als Herausforderung und didaktische Perspektive*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2011; M. ZIMMERMANN: „Zur Dialektik einer aufgeklärten Kindertheologie: Die Notwendigkeit einer ‚Theologie für Kinder‘ im Blick auf Zielgruppe, Basiswissen, Nachhaltigkeit und Inhalt“, in: A.A. BUCHER ET AL. (Hg.): *„Darüber denkt man ja nicht von allein nach...“: Kindertheologie als Theologie für Kinder*, Stuttgart: Calwer, 2013 (Jahrbuch für Kindertheologie; 12), 40-56.

33 Vgl. S. KLEIN: „Ehe und Familie zwischen Idealisierung, Geringschätzung und Alltagswirklichkeit: Ansätze zu einem neuen theologischen Verständnis der Vielfalt der Lebensformen“, in: *INTAMS Review* 18 (2012), 134-146.

34 Vgl. S. GÄRTNER: „Ehevorbereitung als Aufgabe der Jugendpastoral? Lernen in Beziehung Person zu werden“, in: *INTAMS Review* 16 (2010), 3-12.

zu den Formen bereits praktizierter, auch genitaler Sexualität bei Jugendlichen. Zusätzlich ist homosexuellen jungen Menschen der angezeigte Weg von vorneherein versperrt: ihnen bleibt die Einübung der Enthaltbarkeit.

#### 4. *Christliche Sexualerziehung als altersgerechte Pädagogik der Liebe*

Der Heilige Vater scheint sich solcher Spannungen durchaus bewusst zu sein. Jugendliche werden exponiert gleich im ersten Abschnitt seines Schreibens genannt. Auch wenn er dort zu Recht anmerkt, dass unter ihnen der Wunsch nach einer glücklichen Familie weit verbreitet ist, so ist empirisch die Ehe in der Adoleszenz noch keine realistische Option. Gleichzeitig haben die meisten Jugendlichen ihr „Erstes Mal“ aber schon hinter sich.

In Deutschland zum Beispiel ist die Mehrheit der Heranwachsenden wie selbstverständlich sexuell aktiv.<sup>35</sup> Zwar ist in den letzten Jahren ein leichter Rückgang bei der Koituserfahrung zu verzeichnen, wofür statistisch gesehen insbesondere Mädchen mit einem Migrationshintergrund verantwortlich sind. Doch haben zwei Drittel der 17-Jährigen bereits einen Geschlechtsverkehr erlebt, noch mehr haben Kuss- und/oder Pettingerfahrung. Ausdrücklich katholisch sozialisierte Jugendliche sind zwar häufiger sexuell abstinent, sie zeigen aber weniger Unterschiede mit den Altersgenossen, die keiner Konfessionsgemeinschaft angehören, als man vielleicht erwarten würde.<sup>36</sup>

Insofern *Amoris laetitia* alle Überlegungen zu Sexualität, Ehe, Erziehung, Kirche und Familie in den umfassenden Wertehorizont der Liebe einbettet, bietet das Schreiben für eine christliche Pädagogik und die Jugendpastoral auch angesichts solcher empirischer Ergebnisse einen guten Ausgangspunkt. In diesem Horizont können die faktischen Differenzen zwischen dem Verhalten junger Menschen und der kirchlichen Lehre relativiert werden. Die christliche Sexualerziehung nimmt dann die Gestalt einer altersgerechten und stufenweisen Pädagogik der Liebe an.

Dazu nennt der Papst konkrete Aufgaben und Lernziele, die mit dem Bildungsauftrag der Schule zur Querschnittsdimension der Sexualerziehung unter Einschluss eines fächerübergreifenden Unterrichts zu vereinbaren sind und die auch dem Setting in der kirchlichen Jugendarbeit entsprechen.<sup>37</sup> Außerdem ergeben sich so Anschlusspunkte an den Diskurs in der allgemeinen Sexualpädagogik mit seinem umfassenden Verständnis von sexueller Bildung.<sup>38</sup> Dementsprechend

35 Vgl. A. HESSLING/H. BODE: *Jugendsexualität 2015: Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen: Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung*, Köln: BZgA, 2015, 93-149.

36 Vgl. BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hg.): *Jugendsexualität 2010: Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern – aktueller Schwerpunkt Migration*, Köln: BZgA, 2010, 101-122.

37 Vgl. S. LEIMGRUBER: *Christliche Sexualpädagogik*, 129-148.

38 Vgl. R.-B. SCHMIDT/U. SIELERT (Hg.): *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, Weinheim-Basel: Beltz Juventa Verlag, 2013.

will die Kirche in diesen Fragen offen für die Einsichten der Psychologie, der Erziehungswissenschaften, der Soziologie und der Sexualwissenschaft sein (AL 204; 273; 280).

Eine Pädagogik der Liebe soll die Entwicklung eines kritischen Bewusstseins fördern, damit Jugendliche urteils- und sprachfähig werden, um positive, aber auch entfremdende Formen des Umgangs mit der Geschlechtlichkeit wie etwa in der Pornographie unterscheiden zu können (AL 281). Daneben gehört die Entwicklung eines positiven Körpergefühls zu den Zielen einer christlichen Sexualerziehung (AL 285). In der konkreten Arbeit ist eine gewisse Zurückhaltung gefragt, die die jeweiligen Schamgrenzen des oder der anderen beachtet (AL 282). Und in einer Familie ist das Verhältnis der Geschwister untereinander ein wichtiges Lernfeld für das Sozialverhalten (AL 194f.). Das schließt die sexuelle Entwicklung mit ein, wobei viele Jugendliche in Deutschland in einer Ein-Kind-Familie aufwachsen und darum den unmittelbaren Vorbildcharakter der älteren Brüder oder Schwestern nicht mehr erfahren. Dies könnte durch das Generationenlernen insbesondere in der kirchlichen Jugendarbeit kompensiert werden.

Auch der Genderaspekt bei der Entwicklung einer sexuellen Identität als Junge oder Mädchen wird in den Abschnitten zur Sexualerziehung positiver beschrieben als an anderen Stellen in *Amoris laetitia*. Der Heilige Vater weist darauf hin, „dass das Männliche und das Weibliche nicht etwas starr Umgrenzt ist“ (AL 286). Stereotype Geschlechterrollen und essentialistische Vorstellungen, was ein typischer Mann oder eine typische Frau tut oder sein lässt, werden kritisiert. Es gehört zu einer christlichen Pädagogik der Liebe, die Heranwachsenden zu einem kritischen Umgang mit solchen Rollenbildern zu befähigen. Die kirchlichen Vorstellungen zur Elternschaft und zur Rolle des Vaters und der Mutter in einer Familie, die an anderen Abschnitten von *Amoris laetitia* gebraucht werden, finden hier keine Erwähnung. Das ist zumindest bemerkenswert.

Obwohl Papst Franziskus in seinen Überlegungen zur christlichen Sexualerziehung somit zu Aussagen kommt, die sie auch für Bildungsprozesse außerhalb der Kirche anschlussfähig macht, bleiben die genannten Spannungen des Sexualverhaltens insbesondere von Jugendlichen zur Lehre der Kirche bestehen. Die Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz hat bereits 1999 in ihren Überlegungen zur Jugendpastoral diese Diskrepanzen gleich zu Beginn konstatiert und zugegeben, dass es dafür keine einfachen Lösungen gibt: „Wir wissen, dass die Sexualpädagogik ein komplexes Handlungsfeld kirchlicher Jugendarbeit bildet. Wir wissen um die Schwierigkeiten, ohne die Spannungen aufheben zu können.“<sup>39</sup>

Für den Umgang mit diesen Schwierigkeiten argumentieren die deutschen Bischöfe, dass die Sexualität integraler Bestandteil der Identität von Kindern und Jugendlichen und ein Grundvollzug ihres Lebens sei und dass sie diese sukzessiv

39 SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Hg.): *Brief der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz an die Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik*, Bonn: DBK, 1999 (Arbeitshilfe; 148), 5.

entwickeln und entfalten sollen. Die Kirche kann in der Sexualerziehung an die hohen Erwartungen anknüpfen, die die jungen Menschen selbst mit Werten wie Treue, Gewaltverzicht, Zärtlichkeit, Zuverlässigkeit oder Kommunikation verbinden.<sup>40</sup> Das ist in Übereinstimmung mit der inhaltlichen Linie von *Amoris laetitia* und der zentralen Bedeutung, die darin der Liebe zukommt. Sie ist ein Kriterium, das eine ganzheitliche Geschlechtlichkeit in ihren vielfältigen Ausdrucksformen orientieren kann.

Mädchen und Jungen sind als sexuelle Wesen zugleich auf dem Weg zu einer reifen Geschlechteridentität (in den meisten Fällen) als Frau oder Mann, wobei die sexuelle Bildung mit dem Erwachsensein nicht aufhört, sondern für jeden und jede eine Lebensaufgabe bleibt.<sup>41</sup> Bei der Bewertung der Zwischenstationen dieses Weges nach dem Gesetz der Gradualität nimmt Papst Franziskus selbst zwar nicht auf die Freundschaften von Kindern und Jugendlichen Bezug. Trotzdem kann dieser Grundsatz auch in der Sexualerziehung bei Spannungen zwischen der Praxis junger Menschen und den Erwartungen des Lehramts Anwendung finden, insofern „das hermeneutische Instrument der Gradualität es gerade ermöglichte, die ganze Vielfalt menschlicher Lebens- und Beziehungsformen diesseits und jenseits einer sakramentalen Ehe zwischen Mann und Frau wertschätzend in den Blick zu nehmen, statt sie lediglich defizitorientiert abzuqualifizieren“.<sup>42</sup>

Demnach ist die christliche Ehe als Abglanz der Verbindung Jesu Christi mit seiner Kirche zwar geheiligt, andere Formen der geschlechtlichen Vereinigung sind aber nicht von vorneherein negativ zu bewerten. Zwar entsprechen sie nicht dem Ideal der Ehe, „doch manche verwirklichen es zumindest teilweise und analog. Die Synodenväter haben betont, dass die Kirche nicht unterlässt, die konstruktiven Elemente in jenen Situationen zu würdigen, die noch nicht oder nicht mehr in Übereinstimmung mit ihrer Lehre von der Ehe sind“ (AL 292). Der Maßstab hierfür ist die personale Liebe und wie sie in den verschiedenen Beziehungsformen altersgerecht gelebt wird, um so zumindest anfänglich oder partiell die Liebe Gottes zu den Menschen widerzuspiegeln (AL 294).

Mit dem Kriterium der Liebesfähigkeit, so ist zu folgern, kommt auch den Freundschaften junger Menschen ein ihnen angemessener Rang zu. Das impliziert die Wahrnehmung und Wertschätzung der personalen Qualitäten solcher Beziehungsformen und wie darin der Zentralwert der Liebe auf eine alters- und situationsadäquate Weise verwirklicht ist. Es schließt ebenfalls an Konzepte in der allgemeinen Pädagogik an, die den Umgang mit der eigenen und der fremden Sexualität als Bestandteil einer umfassenden Liebeserziehung begriffen.<sup>43</sup> Der

40 Vgl. A. ILLA/S. LEIMGRUBER: *Von der Kirche im Stich gelassen? Wege einer neuen Sexualpädagogik*, Kevelaer: Verlagsgemeinschaft Topos plus, 2010, 16-25.

41 Vgl. K. VALTL: „Sexuelle Bildung: Neues Paradigma einer Sexualpädagogik für alle Lebensalter“, in: R.-B. SCHMIDT/U. SIELERT (Hg.): *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, 125-140.

42 J. KNOP: *Amoris Laetitia*, 32.

43 Vgl. M. FURIAN: *Liebeserziehung: Anregungen zur Sexualaufklärung und Partnerschaft*, Wiesbaden: Quelle und Meyer Verlag, 1999.

Hinweis auf Verletzungen des zentralen Wertes der Liebe ist dabei in der je konkreten Situation mit eingeschlossen.

Es ist demnach wichtig, den Heranwachsenden einen „Weg aufzuzeigen zu verschiedenen Ausdrucksformen der Liebe, zur gegenseitigen Fürsorge, zur respektvollen Zärtlichkeit, zu einer Kommunikation mit reichem Sinngehalt. Denn all das bereitet auf ein ganzheitliches und großherziges Sich-Schenken vor, das nach einer öffentlichen Verpflichtung seinen Ausdruck findet in der körperlichen Hingabe. So wird die geschlechtliche Vereinigung als Zeichen einer allumfassenden Verbindlichkeit erscheinen, die durch den ganzen vorangegangenen Weg bereichert ist.“ (AL 283) Eine christliche Sexualerziehung hat somit nach *Amoris laetitia* das Ziel, junge Menschen auf die Gestaltung ihrer Sexualität in einer Ehe vorzubereiten. Dabei haben Formen der nichtgenitalen Geschlechtlichkeit einen Wert, insofern sie ihrerseits Ausdruck der zentralen Sinndimension der Liebe sind. Dementsprechend gilt es Verschiedenheiten und Differenzen in der christlichen Sexualerziehung zu achten (AL 285).

Der Papst befürwortet somit in der Pädagogik der Liebe ein entwicklungsorientiertes Modell, nach dem Kinder und Jugendliche auf dem Weg zu einer vollständigen Entfaltung ihrer sexuellen Identität in einer Ehe sind und dabei altersgemäße Begleitung, Orientierung und Unterstützung erfahren. Es geht um eine transitorische Lehrzeit mit Blick auf die spätere Gestaltung der ehelichen Sexualität, bei der vorgelagerte Formen der Geschlechtlichkeit grundsätzlich wertzuschätzen sind, auch wenn sie nicht weiter differenziert werden. Darüber hinaus bietet der Zentralwert der Liebe ein pädagogisches Prinzip, das vom christlichen Glauben eine Grundorientierung für die sexuelle Bildung in der Kindheit und Adoleszenz erwarten lässt.<sup>44</sup> Das gilt unbeschadet der Tatsache, dass die kirchliche Lehre bei der geschlechtlichen Vereinigung im Jugendalter einen Vorbehalt macht.

Es scheint, dass gerade dieser Vorbehalt das erzieherische Repertoire einer christlichen Sexualpädagogik einschränkt. *Amoris laetitia* fokussiert sie insbesondere bei der ethischen Bildung auf den Gedanken der Werteübertragung, dass also moralische Überzeugungen und Normen von der einen Generation auf die andere auf direktem Weg durch kognitive, volitive und affektive Lernprozesse weitergegeben werden (AL 263-267). Die didaktischen Modelle einer Werteerhellung, Werteentwicklung oder Wertekommunikation sind kaum erkennbar.<sup>45</sup> Doch gerade eine solche breite Palette an didaktischen Angeboten, die jeweils die Verantwortung und Mündigkeit junger Menschen ernstnimmt, verspricht in der christlichen Sexualerziehung Erfolg.<sup>46</sup>

44 Vgl. S. LEIMGRUBER: *Christliche Sexualpädagogik*, 100f.

45 Vgl. H.-G. ZIEBERTZ: „Ethisches Lernen“, in: G. HILGER/ST. LEIMGRUBER/H.-G. ZIEBERTZ (Hg.): *Religionsdidaktik: Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf*, München: Kösel, 2010, 434-452; R. MOKROSCH: „Zum Verständnis von Werte-Erziehung: Aktuelle Modelle für die Schule“, in: R. MOKROSCH/A. REGENBOGEN (Hg.): *Werte-Erziehung und Schule: Ein Handbuch für Unterrichtende*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009, 32-40.

46 Vgl. A. ILLA/S. LEIMGRUBER: *Von der Kirche im Stich gelassen*, 49-51.

Dagegen geht es dem Apostolischen Schreiben um eine Aneignung von Werthaltungen und Praktiken, die den Heranwachsenden insbesondere von den Eltern im Sinne der Kirche dargeboten werden. Andere Lernformate wie eine hermeneutische Tradierung dieser Haltungen und Praktiken, ihre nötige Erschließung in Bildungsprozessen oder deren subjektive Entfaltung sind kaum im Blick.<sup>47</sup> Dadurch droht ein Grundanliegen von *Amoris laetitia*, die Liebe zum Zentralwert auch einer christlich inspirierten Sexualpädagogik zu machen, in der Schule oder der kirchlichen Jugendarbeit folgenlos zu bleiben.

Unsere Ausgangsfrage, ob das jüngste Apostolische Schreiben von Papst Franziskus einen Rahmen für die Sexualpädagogik in der (deutschen) Jugendpastoral und im Religionsunterricht bereitstellt, führt demnach zu einem ambivalenten Ergebnis. Der Heilige Vater betont mit der Liebe *einerseits* ein Prinzip, das eine christliche Sexualerziehung grundlegend orientieren kann und sie sogar für außerkirchliche Bildungsprozesse interessant macht. Sexualerziehung ist dann ein ganzheitliches Beziehungslernen nach den Maßgaben der christlichen Anthropologie und unter dem Leitbild der Liebe. *Andererseits* ist das pädagogische Repertoire dieses Ansatzes nach *Amoris laetitia* (zu) begrenzt. Das hat mit dem lehramtlichen Vorbehalt bei der genitalen Sexualität junger Menschen, mit der Zentralstellung von Eltern, traditioneller Familie und Ehe, mit der dominanten *caretaker*-Perspektive und mit dem Fokus auf die Werteübertragung bei der ethischen Bildung zu tun. Junge Menschen drohen dadurch in der Pädagogik der Liebe als selbstverantwortliche ethische Subjekte und als sexuelle Wesen aus dem Blickfeld der Kirche zu geraten.

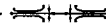
#### SUMMARY

##### *Amoris Laetitia* als Rahmen für eine christliche Sexualpädagogik? Eine Analyse des nachsynodalen Schreibens

The apostolic exhortation *Amoris laetitia* by Pope Francis does not address the conditions of a Christian sexual education in detail. Nevertheless, this article examines the question whether the letter still provides a good framework for it. The setting of the analysis is the German situation in youth ministry and religious education at school. Firstly, the genesis and the global content of *Amoris laetitia* are presented. In particular, the overall pastoral basis of the exhortation and the importance of the “law of graduality” (*Familiaris consortio*) become clear. After that, love is worked out as the central principle for dealing with sexuality, but also for living human relationships in general, within and beyond marriage. This can also overcome the actual discrepancies between the everyday life of people and the moral teachings of the church. The pastoral constitution of the Second Vatican Council *Gaudium et spes* proves to be a key for understanding *Amoris laetitia*. The friendships of children and young people could focus on the basic principle of love, too. Sexual education therefore is a holistic learning according to the criteria of Christian anthropology and the concept of love. However, the concrete pedagogical

47 Vgl. O. REIS: „Wie kommt die Rede von der Auferstehung in den Lernprozess? Das Verstehen von Auferstehung und seine Bedeutung für schulische Lernprozesse“, in: *Religionspädagogische Beiträge* 63 (2009), 39-56.

repertoire provided by *Amoris laetitia* proves to be limited. This has to do with the magisterial caveat against young people practicing genital sexuality, with the central position of parents, traditional family and marriage in the exhortation, with its dominant caretaker perspective on children and youngsters, and with the focus on a mere transfer of values in ethical education.



Stefan Gärtner, geboren 1965, ist *Assistant Professor* für Praktische Theologie an der *Tilburg University* (Niederlande) und Privatdozent für Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Seelsorgelehre. Aktuelle Veröffentlichungen: *Zeit, Macht und Sprache. Pastoraltheologische Studien zu Grunddimensionen der Seelsorge*, Freiburg i.Br. et al.: Herder, 2009; *Praktische Theologie in der Spätmoderne. Herausforderungen und Entdeckungen*, Würzburg: Echter, 2014 (zusammen mit T. KLÄDEN und B. SPIELBERG); *Praktische theologie. Verkenningen aan de grens*, Leuven: Lanoo Campus, 2015 (zusammen mit A. DILLEN).